

Juden war das Messegelände, einer der Orte, an die das „deutsche Wunder“ viele Tausende von Ausländern lockt. Schon die Bezeichnung „Wunder“ für den wirtschaftlichen Aufstieg sollte uns Christen nachdenklich machen: ein Wunder ist die Auferstehung Jesu Christi, und — genau genommen — ist es blasphemisch, eine wirtschaftliche Blüte als Wunder zu bezeichnen. Möbel und Kameras, Stoffe und Maschinen werden heute ausgestellt an dem Ort, der für Tausende von Juden aus Köln und der Umgebung Kölns die erste Station auf dem Wege zum Tod war.

Unsere Kinder wissen davon nichts, und wir, die wir es wissen, reden und denken darüber hinweg, ein Vorgang, den man mit der billigen Vokabel Vitalität zu erklären versucht. Aber jene Vitalität, die das „deutsche Wunder“ bewirkt, ist kein ausreichendes Alibi für unser Gewissen. Wir beten für die Gefallenen, für die Vermissten, für die Opfer des Krieges, aber unser abgestorbenes Gewissen bringt kein öffentliches, kein klares und eindeutig formuliertes Gebet für die ermordeten Juden zustande, und doch müßte, wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören, es überall sehen, es überall hören. Eine Spur, die sich unbekannt in der Namenlosigkeit des Massenmordes verlor, führt über ein holländisches Lager, ein holländisches Kloster unweigerlich nach Köln zurück: die Spur von Edith Stein; ihr Name blieb erhalten, weil sie als Philosophin bekannt war, aber der Name von Edith Stein zeugt nicht nur für ihre Philosophie, für ihr Leben als Karmeliterin, er zeugt auch für den Mord an den Juden. Ein Güterzug, der von Holland aus ostwärts fuhr, ein Zettel, aus dem fahrenden Zug geworfen: das ist die Spur, die in eins der Vernichtungslager im Osten führt, eine Spur, die in das Herz von Köln, in den Kölner Karmel zurückführt. Viele dieser Spuren, die sich in Güterwagen verlieren, führen nach Köln zurück, wie sie in jede deutsche Stadt führen. Wie die Unwissenheit der Kinder beweist, ist das Gewissen der Eltern — unser Gewissen — tot: getötet vielleicht von Scham, getötet vielleicht von Vitalität, aber wir wollen uns nicht täuschen: die Vitalität, die das „deutsche Wunder“ wirkt, ist kein Alibi für das Gewissen der Christenheit. Es gibt eine christliche Vitalität, aber sie ist nicht dieselbe, die das „deutsche Wunder“ bewirkt hat.

Die Osterfreude ist echt, sie ist übernatürlich, und sie verbindet sich mit der ebenso echten, natürlichen Freude über das Ende des Winters. Wir freuen uns über die Auferstehung Jesu Christi. Die winzige, doch auch gewaltige Freude des kleinen Mädchens, das in die nächste Klasse aufstieg — obwohl alles hoffnungslos erschien —, gehört zur allgemeinen Freude. Unser Gewissen aber, unsere Erinnerung an das, was geschehen ist, ist tot: ein Keim, der noch in uns ruht, aber abgestorben ist. Wir können das Wunder bewirken, ihn auferstehen zu lassen. Wir erinnern uns der Dinge, die uns widerfahren sind: der verlorenen Söhne und Männer, der verlorenen Heimat, verlorenen Besitzes; aber was den Juden geschehen ist, fällt nach zehn Jahren der Vergessenheit anheim, und unsere Kinder, die wissen müßten, was geschehen ist, werden mit faden Geschichtslegenden gefüttert und ihnen werden Namen eingeprägt, die einen billigen Heroismus nähren: Leuthen und Austerlitz. Auschwitz ist vergessen, obwohl die Spuren, die in Auschwitz endeten, in das Herz unserer Städte zurückführen.

Ein Jude, ein Dichter, kam aus Paris; er las Gedichte und bewirkte so „nebenher“ eine kleine, doch gewaltige Korrektur im Schicksal eines kleinen Mädchens. Es ließ sich eine Fabel aus diesem Geschehen konstruieren: könnte nicht der Vater des kleinen Mädchens die Eltern dieses Dichters ermordet haben? Verzeihung, Versöhnung — diese Pointen wären zu billig. Lassen wir es so, wie es geschehen ist: hier hat die Literatur zu schweigen, wo das Geschehene schrecklicher ist als die Phantasie, die sich in rührenden Pointen versöhnt. Auch Rührung wäre zu billig. Was sich mit Namen wie Auschwitz verbindet, läßt sich nicht ausdrücken: Legenden, pointierte Geschichten mit billigem Symbolismus

verbrämt, Bronzetafeln, Denkmäler, Orden, das „deutsche Wunder“, das falsche Pathos, das bei der Nennung historischer Stätten mitschwingt. Rührung und Stimmung erzeugend — das alles darf für einen Christen nicht als Alibi dienen gegenüber der Wahrheit. Die Freude, die Osterfreude ist groß und echt, aber auch sie muß die Wahrheit einschließen, nicht sie aussondern, wie einen abgestorbenen Zweig, der am Kreislauf nicht mehr teilnimmt.

7/7) Das Verbrechen am jüdischen Volk

Aus dem Memoirenwerk „*Erlebte Weltgeschichte*“ von dem nun 84jährigen Pädagogen und Geschichtsphilosophen Friedrich Wilhelm Foerster bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Glock und Lutz in Nürnberg das folgende Kapitel:

„Die meisten Deutschen werden aus dem Geschichtsunterricht jene bekannte Weissagung des Abtes des Klosters Lehnin aus dem Ende des Mittelalters kennen, worin prophezeit wurde, es werde im deutschen Lande ein so großes Verbrechen begangen werden, daß es nur durch den Tod gesühnt werden könne. (Infandum scelus morte pium.) Soll ich meinen Landsleuten verraten, wann und wo dieses vorausgesagte tödliche Verbrechen tatsächlich begangen worden ist? Es wurde in Auschwitz begangen, wo Millionen Juden vergast wurden. Das waren nicht etwa Millionen von Opfern im Gefolge eines deutsch-jüdischen Krieges, nein, es war ein Riesensoldat, wie er nie zuvor in der ganzen Weltgeschichte begangen worden ist. Wer kann mir, als einem Deutschen von deutscher Kulturtradition und in Erinnerung an all das Große und Gute, das wir Deutschen seit Jahrhunderten für unsere Kultur, unsere Wirtschaft, unsere Wissenschaft, unsere Medizin und für die Welt der Freundschaft von jüdischer Seite gewonnen haben, das Bewußtsein dieser Riesenschuld von der Seele und vom Gewissen nehmen? Niemand kann es. Aber noch weit schlimmer ist die Tatsache, daß diese Riesenschuld ins Schweigen versunken ist. Gewiß hat man eine große Summe zur Entschädigung für die materiellen Verluste der Juden bewilligt. Aber was bedeutet all dies Geld gegenüber der Gewissensfrage und gegenüber dem unermesslichen Leid all derer, die ihre Angehörigen und Freunde durch diesen grauenvollen Tod verloren haben? Man liest heute in der Presse mit Staunen, wie hingebend in der ganzen Welt von neuem deutsche Forscher tätig sind, um die wissenschaftliche Erkenntnis durch ihre Studien zu bereichern. Ich empfehle allen deutschen Forschern ein gründliches Studium dessen, was in Auschwitz vollbracht worden ist. Da werden sie u. a. folgendes zu hören bekommen: Wenn die Viehwagen-Transporte mit Juden aller Altersklassen in Auschwitz ankamen, so wurden zunächst die Arbeitsfähigen von denjenigen Altersklassen geschieden, die noch nicht oder nicht mehr zur Arbeit fähig waren. Zu den Arbeitsfähigen gehörten sehr viele junge Leute. Als dringendste Arbeit wurde ihnen zuerteilt, die vergasten Leichen aus den Gaskammern fortzuräumen. Dabei haben sie vielfach ihre eigenen Eltern, Brüder und Schwestern wiedererkannt. Ich kenne junge Leute, die von diesem Anblick nicht mehr genesen sind. Eine ebenso bekannte Tatsache ist die folgende: Alma Rosé, die Tochter des berühmten Gründers des Wiener Rosé-Quartetts und selber eine Violin-Virtuosin, wurde in Auschwitz dazu „begnadigt“, ein Orchester zusammenzustellen, das bei den Auspeitschungen zu spielen hatte, um das Geschrei der Opfer zu übertönen. Sie konnte das aber nur kurze Zeit aushalten und beging dann Selbstmord. Dieser Fall wurde ausführlich in der New Yorker Times berichtet und niemand hat jemals gewagt, die betreffenden Tatsachen zu bestreiten. Dies ist nur eine ganz kleine, Geschichte, nur ein winziges Beispiel für viele tausende von ähnlichen, vielleicht noch tolleren Untaten: aber weit mehr als die Explosion einer Wasserstoffbombe stieg der Schwefeldampf solcher Verbrechen bis zu den höchsten Himmeln empor... In der Ukraine mußten Soldaten auf Befehl, nach-

dem große Massengräber ausgeschaufelt worden waren, mit dem Maschinengewehr in die davorstehenden langen Reihen von Juden hineinschießen, worauf die Getroffenen in die Massengräber geworfen wurden, ohne Rücksicht darauf, wieviele von den Opfern dabei lebend begraben wurden. Dies waren Exekutionen, die wochenlang dauerten. Mir wurde von einem Soldaten erzählt, der grau geworden ist in einer einzigen Nacht, in der er zu diesen Exekutionen kommandiert worden war.

Die obenstehenden, aus einer Masse ähnlicher Berichte aus-
gelesenen Vorfälle mögen genügen, um unaufgeklärten Deutschen einen Begriff von dem zu geben, was die Nazis waren. Es genügt aber keinswegs, davon ein klares Bild zu haben. Noch wichtiger ist das Nachdenken über die Frage: Sind diese Nazis aus den Wolken gefallen, oder aus der Hölle hervorgekrochen, oder woher kamen sie sonst? ...

Memoiren. (Friedrich Wilhelm Foerster. Erlebte Weltgeschichte 1869—1953. Glogk und Lutz, Nürnberg 1953, Seiten 642/3.)

7/8) Eine mißglückte Inszenierung Um Harlans Film „Jud Süß“

Vor kurzem (im Frühjahr 1954) kam die Nachricht nach Deutschland. Veit Harlan wolle in Zürich das Negativ seines unter Goebbels gedrehten antisemitischen Filmes „Jud Süß“ in einem feierlichen Akt verbrennen, um zwischen sich selbst und diesem üblen Film eine Scheidewand zu ziehen; (vgl. Nr. 12/15, S. 44/45; 16, 5). Es wurde hinzugefügt, die Israelitische Kultusgemeinde habe sich bereitgefunden, an einer solchen „endgültigen Bereinigung des Falles Harlan“ mitzuwirken. Die Nachricht klang wenig glaubhaft, sie ist aber auch, wie jetzt die „Neue Zürcher Zeitung“ auf Grund ihrer Ermittlungen festgestellt hat, in der Sache selbst nicht richtig. Ein schweizerischer Geschäftsmann, so teilt das Blatt mit, habe im Januar gegenüber „maßgebenden Persönlichkeiten“ in Zürich behauptet, er besitze das Originalnegativ des Harlanschen Filmes. Harlan wolle dieses Negativ erwerben, um es dann vor einem repräsentativen Kreise in Zürich feierlich zu vernichten. Man verwies den Geschäftsmann an den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, aber dieser lehnte ebenso wie später die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz die Teilnahme an der geplanten Zeremonie ab. Es hatte sich herausgestellt, daß es sich bei dem Filmnegativ nur um ein Duplikat handelte, außerdem traten andere Unklarheiten auf, so daß man den Eindruck erhielt, die geplante Verbrennung werde nichts anderes sein als ein theatralischer Schauakt. Dazu kam der Verdacht, daß das Ganze geschäftlichen Zielen dienen solle, nämlich der Propaganda für zwei andere Filme Harlans, die sich ein schweizerischer Verleiher gesichert hat und die er demnächst dem Zürcher Publikum vorführen will. Die „Neue Zürcher Zeitung“ ist der Meinung, um der zu erwartenden Ablehnung dieser Filme durch das schweizerische Publikum vorzubeugen, sei die ganze Verbrennungszeremonie geplant worden. Jedenfalls wird das Projekt offenbar in der Schweiz selbst von der Öffentlichkeit entschieden abgelehnt.

(In: Badische Zeitung. 79. [Freiburg i. Br., 3./4. 4. 54.])

Entgegen den Aussagen Veit Harlans, daß die letzten Kopien seines „Jud Süß“-Filmes in der Schweiz verbrannt worden sind, verlautet aus gut unterrichteten Kreisen in Buenos Aires, daß die bonarenser Filmverleihfirma „Terbis-Film“ noch mehrere Kopien des „Jud Süß“-Streifens besitzt, die während des Krieges in verschiedenen argentinischen Kinos gespielt wurden. „Terbis-Film“ zeichnet auch als Verleiher der Nachkriegsproduktionen Veit Harlans. Der „Jud Süß“-Regisseur selbst wurde in der deutschsprachigen Presse Argentiniens, der „Freien Presse“ und dem „Argentinischen Tageblatt“, als einer der größten Filmregisseure der Gegenwart gefeiert. (M. R. S.)

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden IX. [Düsseldorf. 14. 5. 54.] 6.)

7/9) „Ein berechtigter Protest!“

So überschreibt „Maccabi“ (Nr. 27 v. 2. 7. 54) die Mitteilung über die Verleihung des großen Verdienstkreuzes an den Schauspieler *Werner Krauss*, den Hauptdarsteller des „Jud-Süß-Films“. Die Berliner Organisation der Verfolgten des NS, Kreise von Studenten und Journalisten, die Jüdische Gemeinde in Berlin haben in einem Telegramm an den Bundespräsidenten dagegen protestiert (vgl. auch Prof. Böhm o. S. 14).

Die Arbeitsgemeinschaft der Vertretungen der politisch, rassisch und religiös Verfolgten in Berlin erklärte, die Verleihung stelle eine Beleidigung der toten und überlebenden Opfer Hitlers dar. Die „demokratische Aktion“, eine Gruppe von Schriftstellern, Studenten, Arbeitern und Journalisten bemerkt, diese Auszeichnung des Hauptdarstellers im Jud-Süß-Film sei eine grobe Taktlosigkeit gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus und den früheren Empfängern des Bundesverdienstkreuzes. In- und ausländische Journalisten erklärten in einem Telegramm an den Bundespräsidenten, sie seien bestürzt darüber, daß in seinem Namen der Orden verliehen worden sei, und daß sie die Entscheidung „nicht verstehen könnten“.

Wir erinnern uns der Worte von Werner Krauss, die er nach der Aufführung von „Jud Süß“ geäußert habe: „Ich freue mich, dem Führer den Juden so gezeigt zu haben, wie er wirklich war.“ (Der Weg, Berlin, 22. 2. 51.) — Es ist offenbar vergessen, daß ein Erlaß des Reichsführers der SS und Chefs der deutschen Polizei über den Film Jud Süß vom 15. 11. 1940 anordnete: „Daß alle Angehörigen der Polizei den Film „Jud Süß“ ansehen müssen.“ (Ministerialblatt des Innern, Seite 2116 — zitiert in Bruno Blau, Das Ausnahmerecht für die Juden in den europäischen Ländern, 1933—45. 1. Teil. New York 1952. 142 S. — vgl. Nr. 12/15, S. 41.) Die SS wurde jeweils dort in den Film geführt, wo die Deportationen im Gange waren, ehe sie die Juden vernichten sollte.

Dieser Film war das von Goebbels ausersehene Mittel, um sein verderbliches Ziel, die Vernichtung der Juden, zu erreichen. Einige Filmdarsteller waren, und zwar ohne Folgen für sie, nicht bereit, sich dazu herzugeben. Aber Krauss hatte keine derartigen Skrupel, als man ihn aufforderte, die führende Rolle in diesem pseudo-historischen Schauspiel zu übernehmen. Es wurde genau zu der Zeit — nach dem Roman von Lion Feuchtwanger in einer verwerflichen Version und ohne Erlaubnis des Autors — verfilmt, als Einladung zum Mord, da das europäische Judentum in den Tod getrieben werden sollte. Werner Krauss spielte das, was die Darstellung zu einem düsteren Werkzeug des Todes machte und nicht nur eine, sondern fünf jüdische Rollen. Er reiste nach Warschau, wo sich ihm die schwer bewachten Tore des gemarterten Warschauer Ghettos öffneten, damit er die „Atmosphäre“ in sich aufnehmen konnte. Nach dem Zusammenbruch 1945 floh Krauss nach Wien und kam 1950 mit einer Wiener Truppe zurück nach Berlin. Nach dreitägigen Unruhen mußte er die weiteren Vorstellungen in Berlin aufgeben. In der damaligen Erklärung der vereinigten Berliner Studentengemeinden, der der Universität und der Technischen Hochschule, heißt es: „... Die Bedeutung von Krauss als Person ist völlig überschattet durch seine Bedeutung, die er als Symbol hat, als solches steht er für den Beginn der geplanten systematischen Vernichtung der Juden durch Deutsche...“ Krauss hat zwar später seine Mitwirkung in dem Film öffentlich bedauert. Die Annahme der Auszeichnung läßt die uns zugegangene Frage offen, inwieweit dies Bedauern wirklich ganz aufrichtig ist. Man hat offenbar daran gedacht, den Schauspieler als Künstler auszuzeichnen, wie der Kommentar in der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (Nr. 13 vom 2. 7. 54) schreibt: Die Auszeichnung des „Jud-Süß“-Darstellers habe bei den Opfern und Gegnern der nationalsozialistischen Willkürherrschaft